

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 23 (1967)
Heft: 4

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Collection religions du monde. – VINCENT MONTELL, *L'Islâm*, 1963. 131 S. – JEAN DEFRADAS, *La Grèce*, 1963. 131 S. – LOUIS RENÉ NOUGIER, *La Pré-histoire*, 1963. 144 S. – RITA RÉGNIER, *L'Inde*, 1963. 136 S. – BOHUMIL HOLAS, *L'Afrique noire*, 1964. 116 S. – ANNIE DORSINFANG-SMETS, *L'Amérique précolombienne*, 1964. 155 S. – ARPAG MEKHITARIAN, *L'Egypte*, 1964. 143 S. – ANDRÉ VARAGNAC & RENÉ DEROLEZ, *Les Celtes et les Germains*, 1965. 139 S. – MAIJAN MOLÉ, *L'Iran ancien*, 1965. 119 S. – JEAN NOUGAYROL & JEANNE-MARIE AYNARD, *La Mésopotamie*, 1965. 120 S. – Paris, Bloud & Gay, und Tournai, Desclée & Cie. b.Fr. 90.– pro Band.

Es ist eine Freude, den Lesern der Zeitschrift diese schön gedruckten und illustrierten, solid broschierten Bändchen anzuzeigen. Hier wird ein Beispiel dafür gegeben, wie es heute doch möglich ist, eine Reihe von drucktechnisch ausgezeichnet gestalteten Bücher zu einem niedrigen, jedem zugänglichen Preis zu bieten. Manche der Namen verbürgen die Qualität der einzelnen Werke. Während die Bändchen sich an einen weiten Leserkreis wenden, werden sie auch Ethnologen, Historikern, Humanisten, Soziologen und Theologen einen guten Dienst als Einführung in das betreffende Gebiet der Religionsgeschichte leisten.

J. Alberto Soggin, Rom

NORBERT LOHFINK, *Das Siegeslied am Schilfmeer. Christliche Auseinandersetzungen mit dem Alten Testament.* Frankfurt a/M., J. Knecht Verlag, 1965. 273 S.

Der vorliegende Band bietet eine Reihe von Vorträgen des neuernannten außerordentlichen Professors am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. Wie man es bei der Gattung erwartet, ist der Stil, bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit, allgemein zugänglich, was dem Buche einen besonderen Reiz verleiht. Der erste Aufsatz: «Das Werden des A. T.s» (S. 11 ff.) bietet auch eine kurze Geschichte der Einleitungswissenschaft, wobei u. a. auch der Gegensatz zwischen kritischer Wissenschaft und Kirche beschrieben wird. Im Protestantismus wurden die betreffenden Fragen heftig und offen diskutiert; im Katholizismus hingegen «geschahen die gleichen Auseinandersetzungen, aber gedrosselt und unter der Decke». Durch das Ergebnis sind deswegen «viele Katholiken immer noch völlig überrascht» (S. 15). Das Problem der «Irrtumslosigkeit der Bibel» (S. 40 ff.) kann nur in dem Sinn gelöst werden, daß nur als Teil des ganzen inspirierten Werkes die einzelnen Aussagen irrtumslos sind, «aber nur in diesem Sinne!» (S. 66). Auch in der Diskussion hermeneutischer Probleme soll man immer wieder «zur Ganzheitsaussage der Schrift» gelangen (S. 78). Ja man könnte weiter jeden einzelnen Aufsatz besprechen, was aber z. T. die Lektüre des Buches vorwegnehmen würde. Es kommen ferner noch Abhandlungen über: «Die Erzählung vom Sündenfall» (S. 81 ff.), «Das Siegeslied am Schilfmeer» (S. 102 ff.), «Das Hauptgebot» (S. 129 ff.), «Gesetz und Gnade» (S. 151 ff.), «Freiheit und Wiederholung» (S. 174 ff.),

«Der Mensch vor dem Tod» (S. 198ff.) und «Bubers Bibelübersetzung» (S. 244ff.). Sie stehen alle auf dem gleichen hohen Niveau und werden ihren Zweck in Studierzimmern, Seminarräumen und Studiengruppen erfüllen.

J. Alberto Soggin, Rom

JEAN L'HOUE, *La morale de l'Alliance*. = Cahiers de la Revue biblique, 5. Paris, J. Gabalda & Cie, 1966. 125 S.

Die Ethik der Bundestradiation im Alten Testament. Übersetzt von Margrit Breithaupt. = Stuttgarter Bibelstudien, 14. Stuttgart, Katholisches Bibelwerk, 1967. 154 S. DM 7.80.

Der Vergleich zwischen dem alttestamentlichen Bundesformular und dem der hethitischen und sonstigen altorientalischen Vasallenverträgen führt zur Feststellung einer großen Ähnlichkeit der beiden Gattungen. Der Verfasser möchte hier dem Leser die theologischen Folgerungen dieses Tatbestandes klarmachen. Genau wie in der Präambel der Vasallenverträge der Großkönig, ist in Israel der König Jhwh der, der dem Vasallen aus Gnade seine Huld und seinen Schutz gewährt. Genau wie der Vasall durch Dankbarkeit und Liebe seinem Herren verbunden ist, der ihn schützt und ihm hilft, und wie zwischen dem Großkönig und dem Vasall eine Ich-du-Beziehung besteht, so ergeht es Israel mit Jhwh. Dies erklärt, weshalb die prophetische Botschaft oft die Form des Rechtsstreites annimmt (die *rib*-Gattung) oder warum der Bund Jhwhs mit Israel oft durch Segen- und Fluchworte abgeschlossen wird. Es braucht kaum auf die Wichtigkeit einer solchen Arbeit hingewiesen zu werden: sie dient dem Orientalisten sowie dem Theologen.

J. Alberto Soggin, Rom

R. E. CLEMENTS, *Prophecy and Covenant*. = Studies in Biblical Theology, 43. London, SCM Press, 1965. 135 S. Sh. 13/6.

DERS., *God and Temple*. Oxford, B. Blackwell, 1965. XI + 163 S. Sh. 25/-.

Mit diesen beiden gut ausgestatteten Bänden will der Verfasser, ein junger Edinburgher Gelehrter, zwei Aspekte der israelitischen Kultgeschichte untersuchen. Im ersten Band wird der Prophetismus im Zusammenhang mit dem Gottesdienst und mit altübernommenen Institutionen wie dem Bund behandelt; in beiden sind nach der neuen Forschung die Propheten stark verwurzelt. Es gelingt dem Verfasser, sich von modernen Übertreibungen fernzuhalten und gleichzeitig, bei aller berechtigter Kritik, das Anliegen und die Problematik der älteren Forschung nicht zu verkennen. Auf S. 38f. möchte er den Unterschied zwischen dem ersten «Schriftpropheten» Amos und seinen Vorgängern «in der Intensität seiner Überzeugung und der Bereitschaft, seine ganze Persönlichkeit der Autorität seiner göttlichen Berufung unterzuordnen», sehen; es handelt sich aber (wie er indirekt auch zugibt) um eine Notlösung, denn es fragt sich, ob gerade dies das Charakteristikum eines Amos im Vergleich, sagen wir einmal, mit Elias gewesen ist. Besonders klar sieht der Verfasser in beiden Bänden die religiös-politischen Hintergründe der verschiedenen Eingriffe Davids und Salomos in den Kultus (Prophecy, S. 58ff., God, S. 40ff.), von denen Jerobeams I. ergänzt. Die Lade kann ferner

kein Gottesthron gewesen sein (God, S. 28ff.): Jhwh thronte auf den Cherubim, nicht auf der Lade, und nur die Verbindung dieser Gestalten mit der Lade brachte die Verbindung Jahwes mit ihr. Der Unterschied zwischen einem «Wohntempel» und einem «Erscheinungstempel», der neuerdings von der Forschung wieder aufgegriffen worden ist, wird als unzulässig zurückgewiesen (God, S. 63ff.), doch nicht immer ganz konsequent (vgl. S. 88ff.). Mit Recht wird (S. 91f.) betont, daß der Tempel nicht als natürliches Bindeglied zwischen Gott und Welt dienen kann. Daß aber dies «durch den ehrlichen Ruf einfacher Leute, die sich an Jahwe wenden» geschehen kann, scheint mir zu modern-individualistisch ausgedrückt!

Eine technische Schwierigkeit bei der Benützung beider Bücher ist das Zitieren von nicht englisch geschriebenen Werken meist in der englischen Übersetzung und die der Festschriften nicht nach dem Namen des Jubilars, sondern nach dem des Herausgebers; im ersten Fall wird das Nachschlagen äußerst erschwert, im zweiten sehr langwierig gemacht.

Der Verfasser ist immer originell, kennt seine Quellen und Literatur aus erster Hand; sein Beitrag kann sich unter die zum Thema obligaten Werke einreihen.

J. Alberto Soggin, Rom

SEVERIN GRILL, *Die Symbolsprache des Hohenliedes*. Heiligenkreuz, Stiftsbuchhandlung, 1964. 80 S.

Auf den wissenschaftlichen Leser wirkt das Wort «Symbolsprache» leicht verdächtig, um so mehr als unter den S. 3 vermerkten, verschiedenen, sich angeblich ausschließenden Auslegungsversuchen (profan-erotisch, historisch, historisch-allegorisch, moralisch-ethisch, folklorisch, mythologisch, symbolisch) gerade der symbolische gewählt wird, also der, welcher unter den dem Liebesleben entnommenen Worten «symbolisch vom Brautverhältnis Jahves zu Israel, weiterhin von dem Christ zur Kirche» redet. Man könnte eher feststellen, daß mehrere dieser Auslegungsversuche sich gegenseitig ergänzen. Andererseits versucht der Verfasser, sein Ziel durch strenge Textkritik, durch Heranziehung der Bildersprache der Propheten und durch Hinweis auf den eschatologischen Charakter des Heiligen zu erreichen, wodurch er sich von der traditionellen allegorischen Exegese klar abhebt. Besonders interessant ist der Versuch, textkritische Varianten theologisch zu verwerten. Dabei geht der Verfasser aber oft zu weit und gelangt allzuoft zu wenig überzeugenden Ergebnissen, was den evangelischen Leser mißtrauisch stimmt.

J. Alberto Soggin, Rom

ALFRED RAHLFS, *Septuaginta-Studien*, 1–3. 2. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1965. 688 p. DM 38.–.

This volume commemorates the centenary of Alfred Rahlfs' birth (29.v.1865). It contains a brief preface from Professor J. Jeremias and an obituary notice by Walter Bauer of Rahlfs on the occasion of his death (8.iv.1935). The three 'Septuaginta-Studien', 1) On the Books of Kings, 2) The text of the Psalms, 3) Lucian's recension of the Books of Kings,

come next followed by an unpublished paper on the Ethiopic versions of the Bible and a bibliography compiled by K. Häsenfuss.

Rahlfs' life work was the LXX. He was a pupil of Lagarde and was Director of the 'Septuaginta Unternehmen' for 1908–1935. His development of Lagarde's theses on the history of the LXX and his independent contributions to the subject have provided the structure within which the Göttingen *Septuaginta* is being completed.

Volume 1 contains first a study of ms. 82 in which Rahlfs shows that its text is a mixture of Lucianic (=L) and non-Lucianic sections. Rahlfs neatly explained this variation by showing that it could be due to the loss of leaves in an archetype which was then supplemented from a ms. with another kind of text. The second study is more important. Theodoret's quotations from 2–4 Kings and 2 Chron. are mainly in his *Quaestiones in libros Regnorum et Paralipomenon*. Rahlfs checked the text of the quotations from this work in Schulze's edition of 1769 with three mss., one of them in Basel (Universitäts-Bibliothek B.VI.22), with the result that Theodoret's quotations were shown throughout to be definitely L. It is a pity that this study by Rahlfs was not used in the Cambridge LXX. The third study is of Origen's quotations. Most of them are hexaplaric and so of moderate interest but even among his later works he has non-hexaplaric quotations which seem to agree most with B and the Ethiopic.

Volume 2 treats the text of Psalms. It formed the basis for Rahlfs' edition, *Septuaginta Göttingensis X*. In addition to the hexaplaric witnesses, Rahlfs discerned four main types of text, Upper Egyptian, Lower Egyptian, Western and L, of which he preferred the first three types and particularly the Lower Egyptian (B^N 60). He saw little value in L.

Volume 3 continues the studies begun in 1. It lists the Greek witnesses for L and determines their relationships. Next it examines the contacts between L and Jewish and Christian writers down to the time of Lucian (A.D. c. 300) and between L and the Old Latin. Rahlfs deduced that there was no evidence for the existence of L before Lucian. Here and there a reading can be shown to be older but no more. Again L has a few ancient readings in common with B Aeth. and very rarely an even better reading than theirs.

By and large L was a secondary text. This conclusion of Rahlfs has proved least convincing and Professor J. Barthélemy of Fribourg has recently demonstrated that for large stretches of 1–4 Kings the original LXX is best preserved in L. Rahlfs had argued that many of the differences were stylistic and that L was stylistically secondary (Volume 3, pp. 176 ff., 281 ff.). But if L is secondary when it introduces a perfect why is it secondary when it avoids a perfect which appears in other witnesses. Barthélemy has likewise shown on stylistic grounds that L has preserved a more primitive translation.

If we question Rahlfs' judgment on L, on another important issue he was right in following Lagarde. He and Lagarde argued that there was an archetypal LXX. This has been questioned, but the careful work of scholars like Ziegler, Barthélemy and Hanhart has justified them. Because of this, Rahlfs' analyses of the material can issue in the invaluable volumes

of the Göttingen *Septuaginta* even if we do not always accept his judgment on readings.

The volume closes with a brief unpublished account of the Ethiopic Bible versions which must remain valuable where there is so little information, and with a useful bibliography of Rahlfs' publications, a fitting memorial of that great scholar's work. We congratulate the publishers also on their long and honourable service to studies of the LXX.

George D. Kilpatrick, Oxford

RUDOLF GROB, *Einführung in das Markusevangelium*. Zürich, Zwingli-Verlag, 1965. 352 S. Fr. 24.80.

Dieses Buch ist für den Laien geschrieben, der die exklusive Fachsprache der Theologen nicht versteht. Dabei hat aber der Verfasser die Probleme der wissenschaftlichen, historisch-kritischen Arbeit an der Bibel keineswegs übergangen; er kennt sie genau und möchte sie auch seinem Leser nicht vorenthalten. Freilich werden sie in den Anhang des Buches verbannt. Dort stellt Grob das Anliegen der gegenwärtig herrschenden, formkritisch-existentialen Bibelauslegung Bultmanns und seiner Schule dar. Er verurteilt sie, indirekt dadurch, daß er sie mit der liberalen Exegese des 19. Jahrhunderts zusammenstellt, und dann direkt durch harte Kritik: Der formgeschichtliche Forscher zerbricht die innere Einheit des Markusevangeliums, er löst es in kleine Fragmente auf, die nur durch den, von ehemaligen Heiden erdachten, «Christusmythus» künstlich zusammengehalten werden sollen; als existentialer Interpret ist er eklektisch, er läßt – wie etwa der von Hegel beeinflusste Liberalismus – nur das als Jesu Verkündigung gelten, was sich seinen philosophischen Prämissen fügt (S. 322). Im Gegensatz zu solch einer von Irrtum und Gewalt diktierten Auslegung will Grob dem «biblischen Wirklichkeits-sinn für die Tatsächlichkeit der Evangelienberichte» Geltung verschaffen (S. 328). Dabei hat man «die Botschaft des Markus zuallererst so anzunehmen, wie sie uns gegeben ist, und die Bedeutung seiner einzelnen Berichte im Zusammenhang des ganzen Evangeliums neu zu entdecken» (S. 338); die «einheitliche Verkündigung und der ganzheitliche Aufbau des Evangeliums» haben dabei hervorzutreten (ibid.). Vorbilder solcher Arbeit sind Exegeten wie Schlatter, Lohmeyer, Schniewind, W. Vischer, Michaelis, Cullmann, Dodd und, mit gewissen Einschränkungen, die Pannenbergschule.

Das Annehmen und Deuten der Botschaft wird von Grob zunächst so vollzogen, daß er, ähnlich wie Lohmeyer, den Text in ein feierliches, rhythmisch abgewogenes Deutsch überträgt, als ob er liturgisch zelebriert werden sollte. Z. B. sagt Markus von Johannes dem Täufer: «Und er verkündigte, sagend: Es kommt der Stärkere als ich nach mir; vor dem bin ich nicht genug, gebückt zu lösen den Riemen seiner Schuhe» (1, 7). Das gekünstelte Pathos greift auch auf die Deutung über. Diese steht unter dem Leitmotiv, die Heilige Schrift sei ihr eigener Interpret: Die am Weg der Markusperikopen aufgestellten Lichter stammen aus dem Evangelium selbst oder aber aus dem Alten Testament. Neben seiner sprachlichen Meisterschaft liegt die Stärke Grobs in seiner enormen Bibelkenntnis. Die Art, wie diese eingesetzt

wird, erinnert mich an die «Schwäbischen Väter», die in der Bibel einen lebendigen Organismus sahen, die treffsichere, knappe Diktion der Grobschen Erläuterungen an Bengels Gnomon. Was diesem gebändigten Pathos widerstrebt und dennoch für Form und theologische Struktur des Evangeliums wissenswert ist, wird in Anmerkungen vorgetragen. Diese bestehen aber nicht in bezifferten Einzelsätzen und formlosen Hinweisen auf andere Kommentatoren, sondern in wohlgedachten, in die Werkstatt des Evangelisten einführenden, Kompositionen. Das Streben nach vollendeter Form und theologischem Tiefgang wird dem Exegeten gleichsam vom Evangelisten selbst abverlangt: Auch «in der unbeholfenen Wiederholung der gleichen Worte liegt die unerreichbare, durchsichtige Tiefe der markinischen Darstellung, die auf knappstem Raum eine Fülle zusammendrängt» (S. 61).

Grobs Ehrfurcht vor der Bibel, seine Liebe zur Sache und sein guter Wille müssen ohne Einschränkung für gut gehalten werden. Sein Kommentar ist ein Kunstwerk und im besten Sinne erbaulich. Aber wird in ihm das letzte Wort zum Markusevangelium gesagt? Wird hier wirklich der Laienglaube mit der wissenschaftlichen Forschung ausgesöhnt? Es ist sicher richtig, daß für Markus die Tatsächlichkeit des von ihm Berichteten außer Zweifel steht und diese Tatsächlichkeit bei ihm Verkündigung ist (S. 334). Aber das gilt nicht für den wissenschaftlichen Exegeten unserer Zeit. Er hat die Freiheit und auch die Pflicht, hinter die Botschaft des Markus kritisch zurückzufragen, er darf bezweifeln, ob das Berichtete wirklich so gewesen ist. Die Verkündigung eines Evangelisten muß mit Werk und Absicht des historischen Jesus in Einklang stehen; auch der Glaube darf kein Luftschloß bauen. Das Markusevangelium hält meines Erachtens solch einer historisch-kritischen Prüfung stand; Grobs Kritik hätte nicht nur die dogmatisch-philosophischen Voraussetzungen, sondern auch die historischen Fehlurteile Bultmanns treffen müssen. Markus wird sogar durch die außerbiblischen Parallelen bestätigt, und gerade das sollte auch der Laie wissen. Otto Betz, Chicago

JOACHIM JEREMIAS, *Abba. Studien zur neutestamentlichen Theologie und Zeitgeschichte*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1966. 371 S. + 4 Tafeln.

Dieser Sammelband von insgesamt 35 Studien, längeren und kürzeren Abhandlungen des bekannten Göttinger Neutestamentlers bietet eine breit angelegte Zusammenfassung intensiver und ertragreicher Forschungsarbeit aus dem Gesamtgebiet der neutestamentlichen Wissenschaft. Die ersten beiden Studien («Abba», «Das tägliche Gebet im Leben Jesu und in der ältesten Kirche») sind bisher unveröffentlicht, die anderen stammen zumeist aus heute nicht mehr leicht zugänglichen Zeitschriften. Wir können sie hier nicht alle einzeln anführen, doch soll wenigstens ihr Themenkreis kurz umrissen werden: Jesus (u. zw. zum synoptischen Problem, Exegetisches zur Wirksamkeit und Verkündigung sowie zum Sendungsbewußtsein Jesu), Urgemeinde, Paulus, der Hebr. und endlich Palästinakunde. Schon diese skizzenhafte Übersicht zeigt nicht nur den weiten Horizont der wissenschaftlichen Arbeit des Verfassers, sondern auch, daß sein Hauptinteresse den

Evangelien und vor allem Jesus selbst gilt. Der Verfasser ist bestrebt, überall zum «Urgestein der Überlieferung» (S. 215) vorzudringen, dasselbe freizulegen und den ersten, ursprünglichen geschichtlichen Sinn festzustellen. Aber er bemüht sich, nicht nur historische Forschung um ihrer selbst willen zu treiben, sondern auch der Gegenwart, der Verkündigung zu dienen.

Schon von der Titelabhandlung gilt dies. An Hand von reichem alttestamentlichen und spätjüdischen Stoff wird zuerst der Sinn der Vater-Anrede Gottes im A. T. und Judentum geklärt, sodann die Einzigartigkeit des von Jesus mit der Bezeichnung «mein Vater» gekennzeichneten Gottesverhältnisses umrissen. «„Mein Vater“... ist Offenbarungswort. Es stellt die zentrale Sendungsaussage Jesu dar» (S. 55). Besonders aufschlußreich ist dabei die Analyse des seit Norden («*Agnostos theos*», S. 277 ff.) zumeist als «spezifisch hellenistisches Offenbarungswort» (Bultmann) verstandenen Logions Matth. 11, 25 ff. In eingehender Untersuchung geht Jeremias dem «ausgesprochen semitisierenden Charakter» der Sprache desselben (S. 48) nach und stellt fest, daß wir in diesem Logion «eine zentrale Aussage Jesu über seine Sendung vor uns haben», die mit ihrem Inhalt in der synoptischen Tradition nicht als erratischer Block allein dasteht. Denn das in Matth. 11, 27 f. ausgesprochene Sendungsbewußtsein Jesu, «in einzigartiger Weise Empfänger und Vermittler der Gotteserkenntnis zu sein», hat «in den Evangelien zahlreiche Parallelen» (S. 53). Ob allerdings die griechische Fassung des Logions nicht doch einen Einschlag hellenistischer Mystik verrät, ist eine andere Frage. – Nun ist aber die Gebetsanrede mit Abba – einer aus der alltäglichen Familiensprache stammenden Anredeform – etwas völlig Neues und Unerhörtes. Noch bedeutsamer ist es, daß Abba als Gebetsanrede «in der gesamten jüdischen Gebetsliteratur ohne jede Analogie» und «ein völlig eindeutiges Kennzeichen der *ipsissima vox Jesu*» (S. 59) ist. Es drückt sich darin das «Herzstück» des Gottesverhältnisses Jesu, «die völlige Hingabe des Sohnes im Gehorsam gegenüber dem Vater» (S. 64), aber auch seine Vollmacht in der Offenbarung Gottes aus. Durch die Weitergabe dieser Gebetsanrede an seine Jünger – und sodann an seine Gemeinde – hat Jesus diese in sein eigenes Gottesverhältnis hineinbezogen. Diese hier nur skizzenhaft umrissenen Erkenntnisse werden vom Verfasser in weiteren Aufsätzen, – etwa in denen über das tägliche Gebet im Leben Jesu, über das Vaterunser, über die Kennzeichen der *ipsissima vox Jesu*, – noch von neuen Seiten beleuchtet. Auch die Abhandlung über «*παῖς (θεοῦ)* im N. T.» und die vom Lösegeld für Viele (Mark. 10, 45) helfen, das Sendungsbewußtsein Jesu tiefer zu erfassen. Hieher gehört auch die Studie über die als «urchristlicher Katechismus» verstandene Bergpredigt, welche Wesentliches zum Verständnis dieser so oft und so verschieden ausgelegten Zusammenfassung der «Lehre» Jesu bringt. Gerade im Hinblick auf die gegenwärtig wieder vielumstrittene Frage, wie weit uns die Evangelien trotz aller in ihnen erkennbaren «Gemeintheologie» Jesus in seiner historischen Ursprünglichkeit und geschichtlichen Wirklichkeit erkennen lassen, sind diese Untersuchungen des Verfassers in ihrer geschlossenen Einheit besonders bedeutsam und eindrucksvoll.

Auch wenn z. B. das Quellenproblem der Apg., die Frage nach der Muttersprache Jesu, die Gedankenführung und Stileigentümlichkeiten der paulini-

schen Briefe oder Probleme der Palästinakunde angeschnitten werden, weiß der Verfasser Beachtliches zu oft behandelten Fragen zu sagen. Die umfassende Kenntnis des zeitgenössischen Judentums ermöglicht es ihm, auch dort neue Wege einzuschlagen, wo die Gedankenführung oder die beigebrachten jüdischen Parallelen nicht glatt überzeugen. Dem Rückgriff auf die mögliche aramäische Urgestalt der Worte Jesu hat die neutestamentliche Exegese seit jeweils für die Auslegung der Evangelien wichtige Erkenntnisse zu verdanken gehabt. Wir müssen es dem Verfasser danken, daß er diese Methode mit großer Umsicht handhabt und mit oft staunenswerter Kenntnis der rabbinischen Literatur verbindet.

Jeder, der diesen Band durcharbeitet, wird dem Verfasser für den reichen Gewinn danken, welchen er daraus zieht.

Karl Karner, Sopron, Ungarn

JOOST SMIT SIBINGA, *The Old Testament Text of Justin Martyr*. 1. The Pentateuch. Leiden, E. J. Brill, 1963. 162 + xxiv pp.

Though the work under review is but the first part of a comprehensive examination of the O.T. quotations in Justin Martyr, it renders a good service to students in two fields: Patristics and Septuagint. One cannot fail to recognize the importance of both points of view, since A. Sperber wrote that 'one cannot base a theology upon misquotations' (cit. p. 14). Mr. Smit Sibinga applies this dictum to free quotations as well.

The main part of the book consists of Lists (pp. III–XXIV) and of Notes (pp. 17–148). The lists provide the external attestation of the variant readings, and the notes provide the author's explanation (as far as possible) of the variants. The lists are printed separately, as an inset. The author believes this to be a convenience for the reader. This is possible. However, a thin leaflet of 24 pages is likely to go apart from the main body of the work so that both lists and notes may become useless when separated from the rest of the work.

The variant readings are classified in three groups: I, readings uniformly attested in two or more passages, either allusions or formal citations; II, variants on which the evidence conflicts; III, variants of isolated attestation. Though not all readings classified under I can be considered genuine, they 'generally... deserve confidence' (p. 15). Much less easy is the decision on the readings of the second class. The textual tradition of Justin's works, attested by the Parisinus graecus 450, is highly corrupted (Harnack's negative estimate holds valid). Mr. Smit Sibinga is not always in a position to reach a conclusion on every instance. There are 18 variants marked in the list II with 'b', which means that no decision is possible. On the other side, we find only 10 readings marked 'a' (the discordant readings are both authentic in Justin).

The reviewer confesses that his interest for the thought and hermeneutics of Justin was predominant over the interest for the text of the Greek Testament in the 2nd century: having gone through this book, he can

confidently say that it is a 'must' for a serious critical study of Justin's work – even though not all problems are solved and perhaps never will be. Our sincere thanks are therefore due to the Author – and to the Publishers as well, since the work is remarkably free of slips; and printing, paper and binding are of first rate. We look forward to see the subsequent volumes that will bring the work to completion and permit a thorough study of Justin's use of Prophets and Psalms.

Bruno Corsani, Rome

WILLIS A. SHOTWELL, *The Biblical Exegesis of Justin Martyr*. London, S.P.C.K., 1965. 136 p. Sh. 19/6.

La façon dont Justin parle de la révélation divine, de l'inspiration ou des mystères de l'Écriture ne surprend pas celui qui pratique l'exégèse patristique. Pas davantage le fait qu'à la différence des auteurs du III^e siècle, l'apologète du II^e siècle n'englobe encore que l'Ancien Testament dans sa notion d'Écriture Sainte. L'auteur de cette étude a bien fait cependant de mettre en lumière ces vérités dans un premier chapitre. Le deuxième chapitre expose la méthode exégétique de Justin qui n'a guère été étudiée pour elle-même jusqu'ici : sans en abuser comme Barnabé, Justin utilise l'allégorie, mais il pratique surtout l'argument de la prophétie réalisée à la façon de Matthieu dans son Évangile. Shotwell révèle ensuite d'autres procédés exégétiques moins fréquents, mais non moins intéressants comme l'éclairage d'une loi générale par des cas particuliers, le raisonnement *a minori ad maiorem*, le principe enfin d'analogie. Le disciple du professeur R. M. Grant tente ensuite dans un troisième chapitre, que l'on aurait désiré plus fouillé, de situer Justin dans la tradition exégétique chrétienne, celle des auteurs du Nouveau Testament et des Pères apostoliques. Même s'il se contente de reprendre souvent les résultats des savants antérieurs, l'auteur nous rappelle, dans le quatrième chapitre, les connaissances étendues que possédait Justin du judaïsme tardif, et nous apprend – c'est là le résultat le plus original du livre – que Justin était familier de l'herméneutique rabbinique paléstinienne. L'auteur des *Apologies*, d'après la démonstration de Shotwell, semble ne pas dépendre directement de Philon, contrairement à ce qu'on a dit souvent. Pour conclure, l'auteur qualifie Justin d'exégète plutôt que de philosophe¹.

François Bovon, Orbe, Ct. de Vaud

¹ Il est regrettable que l'auteur de ce livre ait travaillé parallèlement à P. Prigent, *Justin et l'Ancien Testament* (1964), sans pouvoir tenir compte des résultats du savant français, ni même citer son ouvrage. Il aurait été désirable également que l'auteur nous eût mieux fait sentir sa connaissance directe des textes et que, par ailleurs, là où il s'appuyait sur d'autres savants, il eût tenu compte de travaux plus récents. On s'étonne, par exemple, qu'il ne cite pas le gros ouvrage de E. Massaux, *Influence de l'Évangile de saint Matthieu sur la littérature chrétienne avant saint Irénée* (1950), l'important chapitre du livre de E. Bréhier, *Les idées philosophiques et religieuses de*

HENRY CHADWICK, *Early Christian Thought and the Classical Tradition. Studies in Justin, Clement, and Origen*. Oxford, Clarendon Press & Oxford University Press, 1966. 174 p. Sh. 25/-.

Ce petit livre, mais combien substantiel, du professeur de théologie d'Oxford reproduit un cours donné aux Etats-Unis en 1962 dans le cadre des «Hewett Lectures». Au fil des pages, l'auteur y examine les rapports entre la théologie chrétienne et la tradition classique, entre la foi et la raison, chez ces Pères grecs des II^e et III^e siècles pour qui Jérusalem et Athènes sont faites pour se comprendre.

Le premier chapitre (*The Vindication of Christianity*) part de Philon et traite de l'influence, souvent sous-estimée, de Justin sur le développement de la théologie, de la doctrine du Logos en particulier. A Justin, le Père le plus optimiste quant au rapport de la théologie et de la philosophie, succède Celse, l'adversaire des chrétiens, dans le plan de l'auteur. Toute l'hostilité du philosophe païen tient au fait qu'il ne peut ni admettre ni comprendre un Dieu qui intervient dans l'histoire. – Dans le deuxième chapitre, dont le titre qualifie joliment Clément de libéral puritain, le professeur Chadwick nous initie à la pensée du disciple de Pantène. Très justement, il note le souci pastoral de Clément qui cherche une voie entre l'orthodoxie obscurantiste des simples croyants et l'hérésie intellectuelle des gnostiques. Plus réservé à l'égard de la tradition classique qu'on ne le dit généralement, Clément n'en demeure pas moins imprégné de la métaphysique platonicienne, de l'éthique stoïcienne et – c'est l'originalité de l'auteur de l'avoir montré – de la logique aristotélicienne. – L'humaniste qui n'est pas libéral (tel est le titre du troisième chapitre), c'est Origène, dont la personne et la pensée sont au centre des deux derniers chapitres. L'auteur marche à l'encontre d'Origène sans parti pris et avec une réelle sympathie. Il ne l'étiquette ni de philosophe grec déguisé en chrétien ni au contraire de théologien ecclésiastique orthodoxe. Dans une première recherche, il tente de cerner le personnage (il résout même certains détails biographiques), puis de présenter l'œuvre et ses grands thèmes (Bible, exégèse, eschatologie, règle de foi, Dieu, Logos, hiérarchie des êtres rationnels, création, matière, éthique, christologie et ecclésiologie). A la fin de cette analyse seulement, il cherche à délimiter l'influence de la philosophie grecque sur Origène et par là à juger de l'orthodoxie du grand théologien. Origène est-il «aveuglé par la culture grecque» comme le prétend Epiphane? La réponse ne peut être que paradoxale: Origène est à la fois le plus critique des trois Pères étudiés à l'égard de la philosophie grecque et pourtant le plus profondément marqué par elle. Contempteur, par exemple, de la migration des âmes au sens platonicien, il en arrive finalement à une doctrine voisine par respect du libre arbitre.

Philon d'Alexandrie (1950), lorsqu'il parle du Logos chez Philon, ou le stimulant article de W. Pannenberg, *Die Aufnahme des philosophischen Gottesbegriffs als dogmatisches Problem der frühchristlichen Theologie: Zeits. f. Ki. gesch.* 70 (1959), pp. 1–45, quand il décrit la notion de Dieu chez Justin.

Une cinquantaine de pages de notes enrichissent considérablement ce volume et témoignent d'une connaissance excellente des textes aussi bien païens que chrétiens. Un index complète le tout. Entre la correction des épreuves et la publication, une ligne est tombée que l'amabilité du professeur Chadwick nous permet d'offrir au lecteur intéressé. A la page 129, dernière ligne de la page, il faut lire: (26) Caricatures of the incarnation and birth of Jesus: *Dial.* 69–70; (...). *François Bovon, Orbe, Ct. de Vaud*

GABRIEL BIEL, *Canonis Missae Expositio*. 2. Ed. Heiko A. Oberman et William J. Courtenay. 3. Ed. Heiko A. Oberman, William J. Courtenay et Daniel E. Zerfoss. = Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, 32–33. Wiesbaden, Franz Steiner Verlag, 1965–66. XIII + 462 S. DM 60.–; XII + 333 S., DM 50.–.

Die Ausgabe der von Gabriel Biel († 1495), dem «letzten Scholastiker», verfaßten Auslegung der römischen Messe macht rasche Fortschritte. Nachdem im vergangenen Jahre der 1. Band angezeigt werden konnte¹, liegen nun bereits Band 2 und 3 zur Besprechung vor.

Biel gliedert die Messe in 3 Hauptteile, in die Missa cathecumenorum, den Canon und die Communio. Enthält der 1. Band der neuen Ausgabe die Deutung der Missa cathecumenorum und des Canon bis zur Consecratio, so folgt im 2. Band die Auslegung der übrigen Stücke des Canon, vor allem der Consecratio, des Zentralstückes nicht nur des Canon missae, sondern der römischen Messe überhaupt. Die Behandlung dieses Stückes erstreckt sich über 334 Seiten. Die Exegese der Einsetzungsworte wird dabei ganz in den Hintergrund gedrängt durch die scholastische Erörterung der Abendmahlsprobleme. Sie erfolgt in der Hauptsache beim ersten Abschnitt der Einsetzungsworte, d. h. bei den Brotworten. Im Zentrum steht die Frage nach der Wirkkraft (efficacia et virtus) der Worte «Hoc est corpus meum», die in Parallele mit den Worten «Hic est enim calix sanguinis mei» die forma des Altarsakramentes bilden. Diese beiden Sätze werden im Sinne der aristotelisch-scholastischen Logik und Metaphysik und im Einklang mit der Transsubstantiationslehre als Identitätsaussagen verstanden. Die Verquickung der Abendmahlslehre mit der aristotelischen Philosophie führt dazu, daß die Wirkkraft der Konsekrationsworte am Leitfaden der zehn aristotelischen Prädikamente aufgezeigt wird (Lect. 39–47M, vgl. Lect. 38E). Dabei werden die Prädikamente «quantitas» und «situs» (Lect. 43) sowie «actio» und «passio» (Lect. 45) zusammengenommen, während die Fragen, die bei den Prädikamenten «habitus» (vgl. Lect. 46A) und «quando» (vgl. Lect. 47M) anstehen, in anderen Zusammenhängen behandelt werden. Die Hauptprobleme der Transsubstantiationslehre werden bei dem Prädikament der Substantia auf 60 Seiten (Lect. 39–42) besprochen. Es sei darauf hingewiesen, daß nach der Erörterung der zehn Prädikamente noch die Frage diskutiert wird, ob die Konsekrationsworte durch natürliche oder übernatürliche Kraft

¹ Theol. Zeitschr. 22 (1966), S. 373–375.

die Wandlung der Elemente und damit die Realpräsenz Christi herbeiführen (Lect. 47M–Z), und daß im Anschluß an die Konsekration des Brotes noch als Anhang Ausführungen über die Verehrung der konsekrierten eucharistischen Elemente, speziell des Brotes, folgen (Lect. 49F–51L). Bei dem Gedächtnis der Verstorbenen im vierten Gebet nach der Konsekration handelt Biel ausführlich von den Suffragia, den Hilfeleistungen, mit denen die Kirche den Verstorbenen einen Dienst erweisen kann (Lect. 56G–58P). Hier kommt er auch auf den Ablass für die Verstorbenen zu sprechen (Lect. 57H–R). In dieser Sache hatte sich Biel anfangs der ablehnenden Meinung anderer angeschlossen. Als ihm jedoch die Bulle bekannt wurde, in der Sixtus IV. 1476 einen für die Peterskirche in Saintes ausgeschriebenen Ablass auch (per modum suffragii) auf die Verstorbenen ausgedehnt hatte, änderte er seine Ansicht und verfaßte zu seiner Meßauslegung noch einen korrigierenden Zusatz, der im ersten Druck (Reutlingen 1488) am Ende des Werkes angefügt war und nun an der entsprechenden Stelle in Lect. 57K–R erscheint².

Mit dem 3. Bande der Neuausgabe kommen wir zum 3. Teil der Messe, zur Communio. Ihr erstes liturgisches Stück ist das Vater-Unser. Dessen Auslegung ist bei Biel so weitschweifig (Lect. 63–79), daß sie den ganzen Band füllt (die Behandlung des mit dem Vater-Unser liturgisch verbundenen sog. Embolismus ist nicht mehr in diesen Band aufgenommen worden). Der Vater-Unser-Auslegung gehen neun allgemeine Lehrpunkte vom Gebet voraus (Lect. 61F–63P). Das Vater-Unser selbst zerlegt Biel mit Kategorien der Rhetorik in drei Teile: in die Anrede (exordium), die sieben Bitten (tractatus) und das Amen (conclusio). Bei den einzelnen Bitten befaßt sich Biel am eingehendsten mit der fünften Bitte (Lect. 72–76). Doch beschäftigt ihn weniger die erste als vielmehr die zweite Hälfte dieser Bitte. Dabei schenkt er (Lect. 73Gff.) die größte Aufmerksamkeit dem Unrecht, das einem Menschen durch die Sünde eines anderen widerfährt und das als solches nicht ohne weiteres vergeben werden kann, sondern die Correctio fraterna (Lect. 74) und die Correctio iudicialis (Lect. 75) erforderlich macht.

Nur auf wenige größere Zusammenhänge konnte hier aufmerksam gemacht werden. An zahlreichen Punkten kann unsere Kenntnis der spätmittelalterlichen Theologie durch das Studium von Biels Meßauslegung bereichert werden. Auch wenn man sich mit der Abendmahlslehre der Reformatoren und mit deren Auslegung des Vater-Unser befaßt, sollte man in Zukunft Biels Werk mehr als bisher zu Rate ziehen. Es fällt z. B. ein Licht auf Luthers Vater-Unser-Deutung, wenn Biel zur Anrede bemerkt, hiermit werde die benevolentia Dei erheischt, nicht so, als ob wir Gott umzustimmen hätten, sondern so, daß wir in uns selbst eine feste Zuversicht von Gottes Wohlwollen hervorrufen (ut in nobis ipsis de sua benevolentia certam fiduciam excitemus). Man sollte sich jedoch hüten, einzelne Sätze Biels anzuführen, ohne den Kontext zu beachten. Bei diesem wie bei anderen scholastischen Werken kommt sehr viel darauf an, daß man die bis ins äußerste Detail verzweigte Gliederung beachtet, obwohl sie sich nicht immer leicht aus einem

² Dazu neuerdings E. Iserloh, *Luther zwischen Reform und Reformation* (1966), S. 16f.

derart umfangreichen Werk herauschälen läßt. Denn im scholastischen Denken ist der spezifische Rang jeder einzelnen Aussage bestimmt durch den Ort, der ihr im Kontext zugewiesen ist. Und das Verfahren der Distinktion hat zur Folge, daß das Gewicht eines Satzes seine Gegengewichte in den anderen Gliedern der Distinktion hat. Dem Benutzer dieser Ausgabe sei nicht nur geraten, sich nicht allzu sehr um die Interpunktion zu kümmern, wenn er den Sinn des fortlaufenden Textes erfassen will. Er möge außerdem die Textvarianten beachten. Manchmal ist die in den Apparat verwiesene Lesart des Reutlinger als des ältesten Druckes die beste.

Reinhard Schwarz, Tübingen

J. M. ROBINSON & J. B. COBB (Hrsg.), *Neuland in der Theologie. Ein Gespräch zwischen amerikanischen und europäischen Theologen*. 1. Der spätere Heidegger und die Theologie. 2. Die neue Hermeneutik. Zürich und Stuttgart, Zwingli-Verlag, 1964–65. 248; 312 S. Fr. 14.80; 15.80.

Die beiden ersten Bände der neuen Reihe «New Frontiers in Theology», von E. Fincke gewandt übersetzt, möchten europäische und amerikanische Theologen in ein unmittelbares Gespräch bringen. Die Herausgeber verstehen ihr Unternehmen als einen Versuch, an Hand von Leitartikeln «eine sich anbahnende Entwicklung in ihrem Anfangsstadium herauszustellen und durch kritische Erörterung an ihr teilzunehmen». Dadurch sind die einzelnen Bände notwendigerweise einseitig orientiert, nur einem Hauptproblem gewidmet. Einstweilen ist das Gespräch beherrscht von europäischen Hauptreferaten, auf welche die Amerikaner lediglich reagieren. Beide Veröffentlichungen bieten eine gute Einführung in die gegenwärtig von einer Gruppe von Theologen fast ausschließlich diskutierten Probleme des Verhältnisses von Theologie und Philosophie und der Theologie als Hermeneutik. Robinson leitet beide Bände mit einer fleißigen und instruktiven Zusammenfassung der «deutschen Auseinandersetzung mit dem späteren Heidegger» und der «Hermeneutik seit Karl Barth» ein. Dabei verleugnet der Referent seinen eigenen Standpunkt durchaus nicht.

Da es hier nicht möglich ist, auf die Fülle der ganzen Diskussion einzugehen, seien nur einige allgemeine Anzeigen gemacht. Im ersten Band ist es Heinrich Ott, der in 11 Thesen der Grundfrage nachgeht: Was ist systematische Theologie? Er weist der systematischen Theologie ihren besondern Ort in der Mitte des hermeneutischen «Bogens» vom biblischen Text zur Verkündigung an. Seine Explikation des Verstehens des Glaubens lehnt sich an Heideggers Analyse der Sprache und des Wesens des Denkens an, und doch möchte Ott seine Dogmatik «ohne Voraussetzung irgendeines philosophischen Schemas» entfalten.

Die Hauptreferate des zweiten Bandes stammen von G. Ebeling über «Wort Gottes und Hermeneutik», eine glänzend geschriebene Einführung in das Hauptanliegen seiner theologischen Arbeit, «das Wortgeschehen», und von E. Fuchs, der seine Sicht des hermeneutischen Problems im Neuen Testament für einmal in ungewöhnlich evangelistisch-erbaulichem Ton vor-

trägt und auch am Schluß (wie Ott im ersten Band) die amerikanischen Voten bespricht.

So anregend manche Beiträge sind, hat man beim Lesen doch zeitweise das unangenehme Gefühl in ein chemisches Laboratorium versetzt zu sein, denn die Sprache mancher Theologen setzt sich beinahe bloß noch aus Heideggerschen Formeln zusammen, und die Wirklichkeit, mit der experimentiert wird, erscheint allein in einer von Heidegger, Bultmann, Whitehead und andern präparierten Form. Mit dem Armen, der nicht von vornherein bereit ist, den Schritt «hinein» zu wagen, hört darum die Kommunikation des Neulandes einfach auf. *Mathias Rissi, Richmond, Va.*

WALTER UHSADEL, *Evangelische Seelsorge*. = Praktische Theologie, 3. Heidelberg, Quelle & Meyer Verlag, 1966. 226 S. DM 19.80.

Weil «die Lehre von der Seelsorge ein Stiefkind der heutigen Theologie ist» (S. 9), sucht der Verfasser für sie eine neue Begründung in einer Lehre vom Amt, die frei ist von der «Animosität der Aufklärung gegen das priesterliche Beamtentum» (S. 13). Das Amt ist der von Christus eingesetzte Dienst zur vollmächtigen Verkündigung. Als seelsorgerliches Amt hat es den Auftrag, «das allgemeine Priestertum zu wecken und zu stärken» (S. 35). Weil der Christ in dieser Welt seinen Glauben leben soll, ist Seelsorge nicht bloß Verkündigung, sondern Lebenshilfe für den einzelnen Christen. Erkenntnisse der Tiefenpsychologie, insbesondere von C. G. Jung und F. Künkel helfen dem Seelsorger, den wirklichen Menschen besser zu verstehen. (Die Interpretation von C. G. Jung, die der Verfasser bei diesen Ausführungen entfaltet, ist recht unkritisch und geht nicht auf die neuere Entwicklung der Tiefenpsychologie ein.) Seelsorge soll dem Getauften helfen, «seine Taufe im leibhaften irdischen Leben auf das ewige Leben hin zu verwirklichen» (S. 54). Darum will sie den Menschen, auch den Entkirchlichten, für die von der Liturgiebewegung geprägten gemeindlichen Lebensformen zurückgewinnen. In einem breiten Exkurs beleuchtet Uhsadel die seelsorgerlichen Werte des Kirchenjahres.

Beherrigenswerte Worte fallen über das Menschsein des Seelsorgers. «Seelsorge geschieht dadurch, daß der Seelsorger unter Menschen geht. Sie wird nicht geredet, sondern gelebt» (S. 158). Für die verschiedenen Formen der Einzelseelsorge, das Gespräch, die Beichte, den seelsorgerlichen Hausbesuch gibt Uhsadel aus der eigenen Erfahrung Anweisungen und zeigt Wege zur Stärkung des geistlichen Lebens in Liturgie und Meditation.

Das Buch will «Seelsorge an Seelsorgern sein» (S. 215). Diese Absicht des Verfassers wird nach meiner Meinung immer wieder dadurch vereitelt, daß er an zahlreichen Stellen ressentimentgeladen und mit groben, verletzenden Verallgemeinerungen gegen die «moderne Theologie» und gegen die «jungen Theologen» mit ihren doch irgendwie begreiflichen Anfängerfehlern polemisiert. Wer nicht die von Uhsadel approbierte rechte Theologie hat, muß nach seiner Überzeugung als Seelsorger versagen. *Walter Neidhart, Basel*

HEIJE FABER, *Klinische Semester für Theologen*. Bern und Stuttgart, Verlag P. Haupt, 1965. 126 S. Fr. 16.80.

Faber, Theologe und Psychologe, ist Dozent für Pastoralpsychologie in Leiden. Nachdem er 1960 in den USA die dort in Gang gekommene *klinische Pfarrerschulung* studiert hat, will er durch dieses Buch einerseits die europäischen Kirchen und Fakultäten mit der ihm wichtigen Sache bekannt machen, zugleich aber dem amerikanischen Unternehmen, nicht ganz unkritisch, sein Porträt zur Verfügung stellen. Es handelt sich also nicht um einen medizinischen Leitfaden für Theologen.

In den USA gilt heute «klinische Schulung als eins der wichtigsten Elemente der modernen Ausbildung zum Pfarramt» (S. 57). Ein dreimonatiger Kurs an einer Klinik oder Anstalt ist weithin obligatorisch, für künftige Anstaltsgeistliche ein klinisches Jahr. Faber, der diese Institution eingehend beschreibt, sieht ihren Wert in der praktischen Zurüstung zum Amt (learning by doing), aber auch in der Erweckung der Freude aufs bzw. am Pfarramt, in innerem Wachstum der Absolventen und in der Förderung des Gesprächs und der Zusammenarbeit zwischen Medizin und Seelsorge. Er sieht aber auch die Schwächen: «Ich kann kein klares Bild dessen gewinnen, was in den Augen der klinisch geschulten amerikanischen Kollegen die Aufgabe des Pfarrers dem menschlichen Leiden gegenüber grundsätzlich ist... Meist wird geistliche und therapeutische Beratung nicht grundsätzlich unterschieden» (S. 85). Nichtsdestoweniger findet Faber, in Europa beziehe sich die Ausbildung zu einseitig auf den Theologen, zu wenig auf den Pfarrer und reifen Christen, und er gibt zu bedenken, «daß Seelsorge mehr ist als bloße Verkündigung. Seelsorge heißt, die Menschen dort aufsuchen, wo sie stehen, und dann von dort mit ihnen vorwärtsschreiten» (S. 95). Er plädiert für klinische Pfarrerschulung am Ende der akademischen Ausbildung, einen Kurs nach drei Jahren Pfarrdienst und besondere Schulung von Anstaltspfarrern.

Faber weist durchaus auf einen wunden Punkt unserer praktisch-theologischen Ausbildung. Gewiß bauen manche Kirchen die Vikariate im Sinne umfassender Zurüstung aus (z. B. Schulvikariate) oder haben Studenten an der Theologischen Schule in Bethel (oder durch ein obligatorisches diakonisches Vierteljahr und ähnliches) mehr Gelegenheit, die «sozialen Funktionen» des Pfarrers in ihren Gesichtskreis aufzunehmen. Es fehlt unserem Studienbetrieb aber im allgemeinen noch die Atmosphäre, die die gesunde Polarität von Studium und Dienst atmet, und hinsichtlich des Dienstes an Kranken gebracht es jungen Pfarrern häufig am primitivsten Rüstzeug.

Jürgen Fangmeier, Riehen bei Basel

JOHANNES BECKMANN S.M.B. (Hrsg.), *Die Heilige Schrift in den katholischen Missionen. Gesammelte Aufsätze*. In Verbindung mit Walbert Bühlmann O.F.M.Cap. und Joh. Specker S.M.B. herausgegeben. = Neue Zeitschrift f. Miss. Wiss. Suppl. 14. Schöneck-Beckenried, Verlag Neue Zeitschr. f. Miss. Wiss., 1966. X + 375 S. Fr. 28.-.

Um der Unwissenheit über katholische Bibelübersetzungen zu steuern, begann die Zeitschrift der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem

1960 eine Artikelserie mit Einzelforschungen und zusammenhängenden Berichten zu veröffentlichen, die ein Material zutage förderten, das für Linguisten, Historiker und Missionstheologen gleich interessant ist. Darüber hinaus rufen diese gut 30 Artikel nicht nur weiteren Forschungen, sondern der Erarbeitung weiterer Bibelübersetzungen, und zwar möglichst in ökumenischer Zusammenarbeit. Im Sammelband vereinigt, sind diese wertvollen Aufsätze gut zugänglich gemacht worden. Daran hat nebst dem Herausgeber der Kapuziner Missionsdozent in Fribourg, W. Bühlmann, ein besonderes Verdienst, stammt doch von ihm die Losung: «Wir brauchen so rasch als möglich die Bibel in vielen Missionssprachen!»¹ Gründlich sind die verschiedenen Verfasser, meist Ordensleute, der katholischen Bibelübersetzungsarbeit in den spanisch-amerikanischen Missionen, in Asien und Ozeanien, in der arabischen Welt und in Afrika nachgegangen, indem sie schon den ersten Anfängen in der Übersetzung der Sonntags-Evangelien und -Episteln wie der «Biblichen Geschichten» Beachtung schenkten. Offen wird dabei der große Rückstand gegenüber dem protestantischen Einsatz in der Übersetzung und Verbreitung der Bibel aufgedeckt und beklagt. Zu dessen Erklärung wird vermerkt: die grundsätzlich andere Bedeutung der Bibel in beiden Konfessionen, der jahrhundertelange Widerstand der «Sacra Congregatio de Propaganda Fide», die Regula IV des Index von 1564, das Wirken der Inquisition, besonders im Machtbereich Spaniens, und «der Siegeszug des Katechismus», speziell eines Bellarmin, welcher die Beschäftigung mit der Bibel zu kurz kommen ließ. Aus der Fülle interessanter Einzelheiten sei hier notiert, daß sich in der Bibliothek des ersten Bischofs in Mexiko 1540 das griechische N. T. von Erasmus «in exemplari Basiliensi» fand und daß eine Verteidigung der Bibel in der Volkssprache des Spaniers Furio Ceriol 1556 in Basel gedruckt wurde. Besondere Beachtung verdient die «Abschließende Wertung», in welcher der Herausgeber, Dr. J. Beckmann (Fribourg), eine Zusammenfassung dessen gibt, was trotz aller Schwierigkeiten schon erreicht wurde, und Dr. W. Bühlmann die wünschenswerte Zusammenarbeit mit den Protestanten näher begründet und am Beispiel der Arbeit an der Swahili-Bibel illustriert. Seine Vorschläge werden beleuchtet und aufgenommen in der Würdigung des Sekretärs des Weltbundes der Bibelgesellschaften, O. Béguin: «Le renouveau biblique vu par un protestant.»²

Garfield Alder, Luzern

¹ W. Bühlmann ist bekanntgeworden durch seine Dissertation: Die christliche Terminologie als missionsmethodisches Problem (Schöneck-Beckenried 1950); vgl. dazu G. Alder, Die Bibel in der Innerschweiz (1964), S. 197ff.: «Innerschweizerische Missionstheologen würdigen weltweite Arbeit der prot. Bibelgesellschaften.»

² Vgl. O. Béguin, Roman Catholicism and the Bible (1963).